

Als der Mond seine Unschuld verlor

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Dorothea Seth-Blendinger

Nach dem Studium der Pädagogik und Philosophie an der Universität München arbeitete Dorothea Seth-Blendinger als Lehrerin, heute Rektorin eines Schulzentrums. Aus ihrem Interesse für Geschichte, vor allem Heimatgeschichte, entstand



das vorliegende Buch. Dorothea Seth-Blendinger verbrachte Jahre ihrer Kindheit und Jugend in einer kleinen Gemeinde in dörflicher Region.

Dorothea Seth-Blendinger war lange Jahre als Sach- und Schulbuchautorin tätig (Cornelsen/Duden-Schulbuchverlag, Loewe-Verlag, Klinkhardt-Verlag). Bereits erschienen im Engelsdorfer Verlag ist die Anthologie „Unscheinbarkeiten.“

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Dorothea Seth-Blendinger

# **ALS DER MOND SEINE UNSCHULD VERLOR**

Episoden eines Landlebens  
1968 und 1969

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [https://dnb.de/DE/Home/home\\_node.html](https://dnb.de/DE/Home/home_node.html) abrufbar.

ISBN 978-3-96145-761-8

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte bei der Autorin  
Titelgestaltung/Illustration: Johannes Blendinger,  
Grafik-Design, Nürnberg  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

19,90 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

# Personen

## **Christa Wagner**

Hedwig Wagner, Mutter  
Otto Wagner, Vater  
Gotthilf Probst, Großvater  
Karl Wagner, Bruder  
Wolfgang Wagner, Bruder  
Gunda, Schwägerin  
Markus und Sandra,  
Neffe und Frau

Benedikt (Beneck) Probst, Onkel  
Sergio

Paul Balberger, Nachbar  
Anselm Fabricius, Pfarrer; Malte-  
Tobias Krämer, Vikar

Dr. Mohr, Tierarzt; Margit Mohr,  
Frau des Tierarztes

Heinz Lösch, Vorstand Raiffei-  
senbank; Renner, Raiffeisenbank

Reiner Kurz, Bürgermeister

Anton Kröger, Kriminalober-  
kommissar

Johann, Freund von Karl

Fräulein Deuter, Lehrerin

Seiler, Orgelbauer

Sylvia Brand, Gast im „Goldenen  
Hirsch“

Cornelius Hachtel, Totengräber

## **Tilde Lehr**

Elsbeth Lehr, Mutter  
Frieda, Nachbarin

## **Sonja Baumann**

Marie Baumann, Pflegemutter  
Hartl Baumann, Pflegevater  
Babette Baumann, Schwester von  
Hartl  
Gerda, Arbeitskollegin von Sonja  
Scott Rogers, Soldat  
Chefin des Salons „Brenda“

## **Simone Blümert**

Gertraud (Greta) Blümert,  
Mutter  
Alfons Blümert, Vater  
Lasse Blümert, Bruder  
Klaus Blümert, Onkel  
Oma Blümert, Großmutter  
Carla, Tochter

# Schauplätze

Großfeld, Kirchdorf

Weidbach, Nebenort

Altes Brauhaus

Burgholz, hügeliges Waldstück

Gramforster Wald

Gramforster Höhlen

Wolken ziehn auf, von Zeit zu Zeit –  
sie bringen die Chance, ein wenig auszuruhen  
von der Betrachtung des Mondes.

*Bashô (1643 - 1694), japanischer Dichter*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Prolog

Das Werk speist sich zum Großteil aus biographischen Erlebnissen und Erfahrungen der Autorin während ihrer Kindheit und Jugendzeit in einer kleinen Gemeinde in dörflicher Region. Zudem gingen dem Schreiben des Textes intensive Recherchen in ortsansässigen Archiven und Chroniken, sowie ausführliche Gespräche mit Zeitzeugen voraus.

Im vorliegenden Zeitraum, Mitte/Ende der 60-er Jahre, waren – auch im ländlichen Raum – große gesellschaftliche Unruhe und beginnende Umbrüche zu spüren: die Gebietsreform, die Anwesenheit amerikanischer Streitkräfte, die Studentenbewegung, die Emanzipation der Frau, das kritische Hinterfragen sozialer Zwänge, aber auch noch die Schatten des zweiten Weltkrieges. Somit handelt es sich bei dem Roman um ein zeitgeschichtliches Dokument.

Namen von Personen und Orten sind fiktiv. Situationen und Geschehnisse wurden literarisch komponiert in einen Spannungsbogen, der den Leser bis zum Schluss des Buches in seinen Bann schlägt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## 16. August 2018

„Georg. Wer ist Georg?“, fragte Carla erstaunt und warf einen kurzen, forschenden Blick auf ihre Mutter. „Georg?“, wiederholte Simone irritiert.

„Das hast du gerade laut gesagt, ja!“, entgegnete Carla und schaute geradeaus auf die Straße.

„Ein ... Klassenkamerad“, murmelte Simone. Sie räusperte sich, sagte jedoch kein weiteres Wort.

Jetzt war sie doch im Zweifel, ob das so eine gute Idee gewesen war, sich tatsächlich aufzumachen nach Großfeld. Lange Jahre war sie nicht dort gewesen.

Das Haus längst veräußert, die Zelte endgültig abgebrochen, keine Kontakte mehr.

Nach ihrem Umzug als Kind pflegte sie noch eine Zeitlang Brieffreundschaft mit ihren damaligen Freundinnen, aber das schlief auch irgendwann ein.

50 Jahre! Ein halbes Jahrhundert ...

Sie klappte den Spiegel über dem Beifahrersitz herunter und betrachtete sich eingehend.

„Mama, wie oft denn noch? Du siehst gut aus!“

Ihre Tochter lenkte sicher und zügig den Wagen. Erst das Angebot von Carla, sie zu fahren und zu begleiten, ließ sie den festen Entschluss fassen, die weite Reise vom Norden in den Süden auf sich zu nehmen.

Nach einer Übernachtung auf gut halber Strecke waren sie nun frühzeitig genug unterwegs, um pünktlich um 15 Uhr vor Ort zu sein. Vor Ort, das war der „Leichchor-Platz“ auf dem Friedhof von Großfeld.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte Simone beim Aufräumen auf dem Speicher eine kleine Holzschachtel gefunden, deren Inhalt sie schlagartig in ihre Vergangenheit katapultierte. Genauer gesagt, in ihre beiden letzten Jahre in Großfeld, 1968 und 1969.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

*In der kleinen Schachtel drei Gegenstände, die ihr die Tränen in die Augen trieben und die – wie ein Film – Jahre ihrer Kindheit vor ihrem geistigen Auge abspulten: ein winzig kleiner, bunt bemalter Plastik-Engel, eine mesolithische Pfeilspitze und ein gefaltetes Stück Papier. Der Vertrag. In Schülerschrift verfasst und unterschrieben:*

Hiermit versprechen wir, daß wir uns heute in 50 Jahren,  
am 16. August 2018 treffen, am Leichchor-Platz um 15 Uhr.

Großfeld, 16. August 1968

Simone Blümert, Christa Wagner, Tilde Lehr

*Ihre Idee war das damals gewesen mit dem Vertrag. Sie erinnerte sich genau. Wie die anderen beiden, Christa und Tilde, gestutzt hatten. Wie dann jede einzelne für sich den Vertragstext abschrieb, alle drei die Exemplare mit ihren Unterschriften versahen – mit dem feierlichen Versprechen, das Vereinbarte einzulösen.*

*Und hier war sie nun: Dr. Simone Lenz, geborene Blümert, 62 Jahre alt, auf dem Weg in ihre Vergangenheit.*

*„Mach doch einfach die Augen zu und schlaf ein bisschen. Es ist ja noch ein gutes Stück zu fahren!“, schlug Carla ihr vor.*

*Simone lehnte sich im Autositz zurück, schloss die Augen und ließ Bilder und Namen kommen und sich wegtragen.*

*Das kleine Dorf – irgendwo im Nirgendwo. So hatten sie es damals genannt. Sie und ihre Freundinnen. Christa, die Gastwirtstochter. Bei ihr war Simone ganz oft. Dann das Mathe-Genie Tilde: schlau, witzig und schlagfertig. Aber gehandicapt. Und Sonja – die sie immer heimlich bewunderte für ihre Frechheit und Unabhängigkeit. Wobei sie nicht wirklich viel miteinander zu tun hatten. Die hing öfter mit Christas Bruder Karl ab. Karl, der wohl sehr verliebt gewesen war in Sonja. Genau wusste Simone es aber nicht mehr. Die beiden waren ja auch etliche Jahre älter. Und Georg ...*

*Die Verkehrsdurchsage im Autoradio riss Simone aus ihren Gedanken.*

*Dieses Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.*

„Mama, wir fahren runter von der Autobahn, überall Stau“, wandte sich Carla ihr zu.

„Warst du eigentlich mit Dad mal in Großfeld, früher?“

„Mit Papa? Nein, wir ... es hat sich nicht ergeben. Da war ja niemand mehr.“

„Mit Papa“, wiederholte Carla grinsend.

„Wir waren eine kleine Clique“, beeilte sich Simone, ihre Unruhe zu überspielen, „Klassenkameraden eben. Christa, Tilde ... Georg. Und noch Sonja“, setzte sie eilig hinzu, „die war ein paar Jahre älter. War ja nicht viel los auf dem Dorf.“

Ab und an hatte Simone ihren Kindern aus dieser Zeit erzählt. Von dem großen Gasthof, der Orgel, dem alten Brauhaus. Von den Steinzeitfunden und dem weißen Reh. Und von einem schrecklichen Verbrechen. Aber es waren immer nur bruchstückhafte, kurze Berichte.

Carla erhoffte sich durch die Begleitung ihrer Mutter mehr zu erfahren aus dieser Zeit. Auch über ihre Großeltern. Und davon, wie die Menschen gelebt haben damals. Vor 50 Jahren – unvorstellbar lange her! Aber Carla wusste auch, dass sie Geduld aufbringen müsste.

Mutter und Tochter tauschten noch ein paar Belanglosigkeiten aus. Dann verfielen beide in Schweigen. Carla steuerte den Wagen souverän. Sie liebte es, über Land zu fahren.

Vorbei an Feldern und Wäldern, durch kleine Dörfer. Es würde noch eine ganze Weile dauern, bis sie angekommen wären.

„Rub’ dich aus“, sagte Carla sanft, „es wird nachher anstrengend genug für dich.“

Simone tätschelte ihre Tochter am Arm, lehnte sich im Sitz zurück und schloss erneut die Augen.

1

Wie ein Gespenst! dachte Simone und musste leise kichern, als sie schemenhaft das Gesicht der Freundin am Fenster erkannte. Sie winkte ihr vom Rücksitz des Wagens noch einmal heftig zu, bis Mutti sie ermahnte, sich ordentlich hinzusetzen. Mutti fragte sie aus – wie immer nach Besuchen bei Freundinnen. Über Dinge, die sie nicht beantworten konnte oder wollte. Zum Beispiel wollte sie wissen, ob Christas Mutter ihre Haare färbte oder ob sie Nylonstrümpfe trug. Und ob sie ihren Ehering trug und so weiter. Simone gab nur recht einsilbige Antworten. „Ihr sollt euch nicht in der Gaststube aufhalten, wenn die Stammtischbrüder dort sitzen. Wie oft habe ich dir das schon gesagt“, nörgelte Mutti, „du darfst sonst nicht mehr da hin!“ Immer die gleiche Leier, wenn sie abgeholt wurde. Simone kannte das. Es war völlig müßig, darauf zu antworten, also stellte sie sich taub.

Lustig war es wieder gewesen bei Christa und auch ein wenig aufregend. In dem großen Haus mit der Gastwirtschaft, die vielen kleinen dunklen Räume, der alte Tanzsaal im Obergeschoss, die angrenzenden Ställe, die düsteren Gewölbekeller und der riesige Speicher, auf dem sie heute zum ersten Mal herumgestöbert hatten.

Ein wenig gruselig war es jedoch auch. Christas sonderbarer Onkel, den sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Dann ihr Vater, der nie zu reden schien.

Simones Elternhaus selber war zwar auch nicht gerade klein, aber überschaubar und es gab keine unkontrollierten Winkel, also auch keine Rückzugsmöglichkeiten. Der „Goldene Hirsch“ war wie ein riesiger, spannender Spielplatz für Simone.

Und außerdem gab es dort immer eine *Bluma* für sie: süß, gelb, kalt. Die kleine grüne Flasche direkt aus der Kühlung. Es war ein Ritual: zuerst die kalte Flasche an die Wange halten, dann den gesamten Inhalt in ein

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Glas kippen, zusehen, wie das Glas beschlägt und das Getränk schäumt und zischt, dann zwei kleine Schlucke nehmen, die sprudelnde Süße im Mund, dann wieder zuprosten und das Glas auf einen Zug leeren.

Gerne wäre Simone noch länger bei Christa geblieben, aber sie durfte nie länger als bis zur einbrechenden Dunkelheit bleiben. Abends mussten alle wieder zuhause sein – das war Muttis Devise.

Simones Freundinnen – Christa und Tilde – wurden nicht so streng gehalten wie sie. Dabei waren sie doch alle gleich alt, elf Jahre! Obwohl es manchmal so aussah, als ob Christa älter sei als sie und Tilde. Christa hatte tatsächlich schon kleine Wölbungen unter dem Pullover. Simone musste leise kichern, als sie daran dachte. Christa wurde richtig sauer, wenn man sie darauf ansprach. Simone hoffte nur, dass Mutti nicht damit anfinge. Sie würde es ihr zutrauen, Christa direkt darauf anzusprechen, dass sie wohl bald einen Büstenhalter tragen müsste. „Das muss ihre Mutter doch sehen, das gehört sich doch nicht, so herumzulaufen“, hatte sie neulich bemerkt – begleitet von heftigem Kopfschütteln. „Also, wenn du ...“, setzte sie erneut an. Simone hatte sie unterbrochen: „Mutti, bitte!“ Sie wollte auf keinen Fall mit ihrer Mutter über dieses Thema reden.

Simone, Tilde und Christa waren seit der ersten Klasse die einzigen Mädchen in ihrer Klassenstufe. Jetzt waren sie in der vierten Klasse und Simone wünschte sich, dass sie weiterhin zusammenblieben, auch in der weiterführenden Schule.

Das zierliche Mädchen blies sich unmutig die Haare aus der Stirn und schaute aus dem Fenster. Die Häuser standen in Reih und Glied, aufgestellt entlang der Dorfstraße.

Manche klein und unscheinbar, andere mit hohem Giebel und stattlichem Fachwerk, dann die Schreinerwerkstatt mit vielen, hell erleuchteten Fenstern. Die Straße führte in einem weiten Bogen sanft hinauf, vorbei an dampfenden Misthäufen und grimmig blickenden Gartenzwerge, direkt auf die kleine Tankstelle zu. *Nimm dir Zeit und nicht das Leben* – so prangte es auf dem großen Emaille-Schild neben der Zapfsäule. Mutti bog links ab. Am Ende der Straße, am Dorfrand, lag das

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Haus der Blümerts. Hinter einer hohen Hecke verborgen. „Damit uns nicht jeder reingucken kann“, betonten Simones Eltern immer wieder.

Wie anders war doch der „Goldene Hirsch“! Kein Zaun, die Tür tagsüber immer offen, Leute gingen ein und aus. Ja gut, es war auch ein Gasthof. Aber trotzdem. Simone gähnte. Was Christa wohl noch tun würde heute?

Christa drückte ihre Stirn an die kalte Fensterscheibe. Noch kurz waren die Rücklichter von Blümerts Auto zu sehen, dann verschwanden die roten Punkte in der Dämmerung. Jetzt war Christa wieder alleine. Sie blieb noch eine Weile am Fenster stehen und starrte auf die leere Straße. Zeichenblock und Stifte, auf dem Teller noch die letzten Krümel der Zimtrollen, leere Gläser – Hinterlassenschaften eines schönen Nachmittages mit Simone. Sie waren beste Freundinnen und wenn sie zusammen waren, vergaßen sie oft die Welt um sich herum. So auch das Gerede vom Stammtisch an der anderen Ecke des Gastraumes. Manche Wortfetzen erregten ihre Aufmerksamkeit, aber das meiste war für die Mädchen schlichtweg uninteressant.

Christa schnappte sich das Buch, das Simone ihr ausgeliehen hatte: *Hanni und Nanni suchen Gespenster*. Simone besaß alle Bände der Reihe und Christa bekam sie, wenn Simone sie ausgelesen hatte. Nach kurzer Zeit war Christa abgetaucht in die Welt der Zwillingmädchen im Internet.

Plötzlich ließ das Dröhnen schwerer Fahrzeuge die Fensterscheiben klirren und die Wände erzittern. Christa schnellte hoch und schaute aus dem Fenster. Sie konnte aber nichts erkennen – außer den gleißend hellen Lichtkegeln, die ihr direkt ins Gesicht schienen.

Dicht an dicht schoben sich die Fahrzeuge durchs Dorf. Ein kleiner Geländewagen fuhr immer voraus. Dann folgten Lastwagen mit Planen, dann völlig geschlossene große Wagen, dann Wagen mit Anhängern. Und dann die Panzer. Christa erschrak, obwohl es nicht zum ersten Mal war, dass dieser Konvoi durchs Dorf donnerte. Schon eine ganze Zeit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

lang ging das so. Die Nachhut machte wieder ein kleinerer Geländewagen. Schemenhaft konnte man Personen erkennen. Aber alles ging so schnell und außerdem war es dunkel draußen. Dass es Soldaten waren, die zu Manövern unterwegs waren, wusste Christa. Aber eben nichts Genaues. Schließlich hatte dieser geheimnisvolle Zug noch nie Halt gemacht im Dorf und auch nicht in der näheren Umgebung.

Obwohl es weit nach der Vesperzeit war und die Glocken schon zur Nacht geläutet hatten, blieben doch immer noch einzelne Männer in der Gastwirtschaft sitzen, redeten sich die Köpfe heiß, brabbelten vor sich hin, verstummten plötzlich, lachten, spielten Skat oder Schafkopf.

Der große quadratische Tisch in der Ecke, der Stammtisch – gegenüber vom Tresen – war in diesen Tagen oft der einzige Tisch, der besetzt war.

„Unsere amerikanischen Freunde sind wieder unterwegs“, schimpfte einer der Männer.

Christa löste sich von der Scheibe: „Wieso Freunde?“

Sie hatte keine Antwort erwartet, trotzdem ärgerte sie sich, dass offensichtlich niemand ihre Frage ernst nahm. Sie würde Großvater fragen.

„Jetzt fahren sie uns wieder die Äcker kaputt!“, ergänzte der Balberger.

„Und im Burgholz haben sie das alte Steinkreuz umgelegt! Erst letztes Jahr hab’ ich’s wieder aufgestellt!“, setzte ein anderer ärgerlich hinzu.

Christa spitzte die Ohren. Sie hatte das Steinkreuz am Rande des unwegsamen Waldstückes schon einmal gesehen. Ein Mahnmal sei das, hatte Großvater erklärt – ein Mahnmal an eine böse Tat vor langer Zeit.

Das Burgholz ragte wie ein riesiges Schiff aus dem Tal heraus, ein dicht bewaldeter Hügel, zugewachsen mit Buschwerk und Dornenhecken. Reste von Steinmauern und grubenähnliche Vertiefungen im Inneren des Waldstückes deuteten auf eine Festungsanlage aus Urzeiten hin. Das wusste Christa aus der Schule. Umgestürzte Bäume lagen kreuz und quer in dem Waldstück und der Weg, an dessen Eingang das verwitterte Steinkreuz stand, endete schon nach wenigen Metern.

Den Kindern war es streng untersagt, tiefer in das Gelände vorzudringen. Gefahren lauerten dort, sagten die Erwachsenen. Dass einen das Burgholz verschlucken würde – das waren Märchen, um die Kinder zu verschrecken. Da war sich Christa ganz sicher. Aber dennoch ein ziemlich gruseliger Ort. Trotzdem war Christa schon mehrmals mit ihrem Bruder dort gewesen – heimlich natürlich. Mutter würde es ihr nie erlauben.

Zu gerne hätte sie mehr erfahren – über die „amerikanischen Freunde“ und über das Steinkreuz im Burgholz und über viele Sachen, aus denen die Erwachsenen immer Geheimnisse machten.

„Noch ein Bier, Christa!“, ertönte es fordernd vom Stammtisch.

Zum Bier Einschenken war sie alt genug, aber die Geschichten durfte sie nicht hören.

Christa schüttelte unmutig ihre langen schwarzen Zöpfe.

Sie war das jüngste Kind des Gastwirts. Trotz ihrer erst elf Jahre musste sie oft die Stellung halten in der Wirtschaft. Großvater hatte sich ins kleine Hinterzimmer verzogen und war dort sicher auf dem Sofa eingeschlafen. Mutter hantierte in der Küche. Und Vater, ja Vater...

„Drei Halbe!“, befahl der Balberger laut und setzte hinzu: „Aber hur-tig!“

Christa erhob sich betont langsam von ihrem Platz. Automatisch bediente sie den Zapfhahn, hielt zwei Glaskrüge schräg in den sprudelnden Strahl, streifte den überschüssigen Schaum mit einem Spatel ab, zapfte erneut helles Bier, bis die Gläser voll waren. Etwas unter dem Eichstrich – so hatte sie das von Vater abgesehen.

Kaum hatte Christa die Krüge auf die Bierdeckel platziert und noch auf jeden einen Strich mit Bleistift gesetzt, da griffen die Männer auch schon zu und leerten die Gläser – in einem Zug!

Die Mutter kam aus der Küche. Sie sah müde aus, müde und abgeschafft in ihrer weiten blauen Schürze. Sie strich Christa leicht übers

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Haar: „Komm, Christa, trink noch deine warme Milch und dann ab ins Bett!“

Christa setzte sich vor die dampfende Tasse am Küchentisch. Mutter würde abkassieren, die letzten Gäste nach Hause schicken und die Gaststube schließen. So wie sie es jeden Abend tat.

Dass die Stammtischbrüder immer so lange sitzen bleiben mussten!

„Fünf Halbe, ein Klarer und ein Wurstbrot – elf Mark achtzig, Balberger. Und bei dir, Kraus: sechs Halbe, neun Mark“, hörte Christa ihre Mutter sagen.

Dann schaltete Mutter das Licht aus in der Gaststube, so dass nur noch Theke und Stammtisch spärlich beleuchtet waren. Sie wischte rasch mit dem Lappen über Tresen und Waschbecken, spülte die letzten Gläser ab und schloss die Kasse zu. Dann öffnete sie weit eines der Fenster. Das war das Zeichen zum Aufbruch. Die Männer murrten noch ein wenig, erhoben sich geräuschvoll von ihren Stühlen, um morgen am späten Nachmittag wiederzukommen.

Im Hinausgehen zwinkerte der Balberger Mutter zu: „Gute Nacht, Hedwig!“ Christa mochte den Balberger nicht.

Hedwig ließ sich auf einen Stuhl fallen und blickte durch das weit geöffnete Fenster nach draußen in den Nachthimmel. Der Rauch von Pfeife und Stumpen zog hinaus in die Dunkelheit. Aus dem kleinen Raum nebenan, dem „Kabinett“, hörte sie Großvater leise schnarchen. Wie es zu dieser Bezeichnung des Raums gekommen war, das wusste niemand mehr. Es war irgendwie schon immer „das Kabinett“: das ausladende Sofa mit dem abgewetzten dunkelroten Samtbezug, auf dem Tisch davor Stapel von Zeitungen, Großvaters gläserner Bierkrug und seine Brille, Christas Schulsachen. Zwei Stühle mit verschlissenem Polster. Die Wände verkleidet mit dunklem Holz. Ein Kruzifix mit weißem Elfenbeinchristus, zwei Kleiderhaken und ein längst verblichenes Foto des Männergesangsvereins, mit Großvater als jungem Mann in der Mitte. Die Männer sahen alle gleich aus: ernste Gesichter, Schnauz-

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

bart, dunkle Jacke. Darunter die Namen. Gotthilf Probst, das war Großvater.

Der alte Mann hielt sich inzwischen die meiste Zeit des Tages im Kabinett auf – und oft auch die halbe Nacht.

Kurz umspielte ein feines Lächeln Hedwigs Gesicht. Diese paar Minuten, die letzten am Tage, die gehörten ihr. Manchmal erlaubte sie sich dann, an längst vergangene Zeiten zu denken, glückliche Zeiten. Doch heute war sie zu unruhig für diese Gedankenspaziergänge.

Wo sich nur Karl schon wieder herumtrieb? Hoffentlich nicht im alten Brauhaus! Seitdem der Bub letztes Jahr konfirmiert worden war, zog es ihn ständig nach draußen. Es war an der Zeit, dass er enger in den häuslichen Betrieb eingebunden wurde. Geschickt war ihr Karl ja, aber es hielt ihn nicht lange bei einer Sache.

Und warum Wolfgang, ihr ältester Sohn unbedingt auf die Walz gehen musste? Sie hätte ihn hier so gut brauchen können. Hedwig seufzte und strich zum wiederholten Mal ihre Schürze glatt.

Mit ihren 44 Jahren kam sie sich manchmal schon so uralt vor. Das Blond war zum Großteil zu Weiß geworden und die ehemals feinen Linien um Augen und Mund jetzt tiefe Falten.

Sie ließ den Blick durch die Gaststube schweifen. Die Tische und Stühle standen stumm und still wie hölzerne Soldaten, die auf ihren Einsatz warteten. Aschenbecher, Trockenblumenstrauß, Bierdeckelstapel – alles war vorbereitet. Nur die Gäste blieben aus! Das große Anwesen sollte unbedingt modernisiert werden, vor allem das Klohäuschen im Hof musste weg!

Was war der „Goldene Hirsch“ einst für ein stattlicher Gasthof gewesen: das große, dreistöckige Haupthaus mit aufwändigem Fachwerk, die Fenster mit Butzenscheiben, der Saal im ersten Stock, die Fremdenzimmer mit Himmelbetten. Gegenüber vom Gasthaus die Stallungen: Kühe, Schweine, Hühner – und vier Ackergäule.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Von der Tierhaltung waren ein paar Hühner übrig geblieben. Die Felder waren verpachtet. Nun war nur noch die Gastwirtschaft da.

Wenn sie doch nur auf ihren Ehemann zählen könnte! Aber Otto zog sich immer mehr zurück und trank auch viel zu viel. Die Flasche Korn – gestern geöffnet – war heute Abend schon fast leer. Hedwig fröstelte. All das bereitete ihr große Sorge.

Hedwig schloss die Fenster, dann sperrte sie die Haustür ab – zweimal drehte sie den großen Schlüssel um. Heutzutage konnte man keinem mehr trauen. Leute erzählten sich Sachen. Doch Schluss jetzt! Christa sollte ins Bett und auf sie wartete noch ein Berg Tischwäsche zum Zusammenlegen.

Christa blies vorsichtig in die warme Milch, bis sie die warmen Tröpfchen auf Mund und Nase spürte. Ob sie noch schnell zu Sonja überhuschen sollte? Sie konnte durch das große Küchenfenster direkt auf den Nachbarshof schauen. Da oben, im ersten Stock, war Sonjas Zimmer – und es brannte noch Licht. Sonja war schon 16 und fast ein wenig wie eine ältere Schwester für Christa.

Christa bewunderte Sonja. Sonja war frech und laut und schien vor nichts und niemandem Angst zu haben. Sie würde sich das nicht gefallen lassen, dass der alte Beneck an ihr herumfummelte. Da war sich Christa ganz sicher! Die würde dem gehörig auf die Finger hauen und laut schimpfen.

Der Beneck hauste in einem Zimmer am Ende des Hausflures, direkt neben der Waschküche. Eigentlich hieß er Benedikt, aber alle nannten ihn Beneck. Außer Großvater. Der wurde ganz fuchsig, wenn man nicht „Onkel Benedikt“ sagte. Beneck war Mutters älterer Bruder.

Christa umschloss mit ihren Fingern die noch warme Tasse. Es war schon spät und morgen müsste sie wieder früh raus. Sie schlich leise ins Kabinett, um Großvater nicht aufzuwecken. Er kauerte auf dem Sofa, zwischen Kissen und Decken.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Natürlich hatte Christa ein eigenes Zimmer im oberen Stock des Hauses. Aber da war es kalt und ungemütlich – und auch ein wenig unheimlich. Viel lieber hielt sie sich hier unten im Kabinett auf. Dort machte sie ihre Hausaufgaben. Und dort war Großvater.

Das Rechnen bereitete ihr zuweilen Schwierigkeiten. Da konnte sie Großvater jederzeit um Hilfe bitten. Christa liebte ihren Großvater. Manchmal blickte er sie sonderbar von der Seite an, strich ihr dann wie geistesabwesend über den Kopf.

Auf dem Tisch lagen Hefte und Bücher. Rasch packte Christa alles in ihren Schulranzen. Da fiel ihr Blick auf die Schlagzeile in der Zeitung: „Frühjahrs-Manöver der amerikanischen Streitkräfte in Wald und Feld des Burghölzer Beckens. Bevölkerung zur Vorsicht aufgerufen!“

Neugierig begann Christa, den Artikel zu lesen.

Mutter kam um die Ecke: „Kind, du solltest längst im Bett sein! Geh jetzt nach oben!“

Christa schreckte auf. Sie kannte diesen Blick. Da war Gegenrede zwecklos. Zu gerne hätte sie noch weiter gelesen. Aber Mutter griff mit einer Hand nach der Zeitung und klemmte sie sich unter den Arm.

Unwillig ging Christa durchs düstere Treppenhaus nach oben. Die alte Holzstiege knarzte und knackte unter ihren Schritten. Christas Zimmer war die ehemalige Magd-Kammer. Großvaters Stiefschwester hatte bis zu ihrem Tod im Haus als Magd gearbeitet. Das war weit vor Christas Geburt gewesen und die Kammer stand jahrelang leer.

Für Christa wurde das Zimmer frisch gestrichen und neu eingerichtet. Sie hatte erst kürzlich einen Schreibrank bekommen und einen rosa Sessel. An den Wänden hingen Poster von Tierkindern. Zwischen Häschen und Eselchen, Rehkitz und Fohlen prangte seit Neuestem ein großes Abbild der *Beatles*. Das hatte sie von Sonja geschenkt bekommen und es war ihr ganzer Stolz.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mutter hatte ihr eine Schüssel und einen Wasserkrug hingestellt. Christa wusch sich zügig Gesicht und Hände und putzte die Zähne. Das Wasser war inzwischen lauwarm geworden und im Raum war es kalt. Sie zog ihr Nachthemd über den Kopf und schlüpfte ins Bett. Die Zinnflasche am Fußende war noch heiß. Wohlige Wärme durchfuhr Christa, als sie ihre Füße vorsichtig auf das Metall legte.

Sie knipste die kleine Nachttischlampe aus und schaute in die Dunkelheit.

Nur ein kleiner Lichtstrahl unter der Tür gab ihr noch Orientierung.

Christa dachte an die Schule morgen, dass sie Simone und Tilde vom bevorstehenden Manöver erzählen würde. Und sie dachte an die neue Lehrerin aus der Stadt, Fräulein Deuter, die ihre blonden Haare in einer Welle nach außen geföhnt hatte. Sie dachte an ihren Bruder Karl, der sie immer noch wie ein kleines Mädchen behandelte, obwohl sie jetzt doch schon elf, bald zwölf Jahre alt war. Dann dachte sie an Beneck, doch diese Gedanken verscheuchte sie schnell mit einem Tritt auf die inzwischen kühler gewordene Bettflasche. Und dann dachte sie an ihren Vater, der zwei Zimmer weiter, am Ende des dunklen Ganges, schlief und doch so weit weg war wie der Mond von der Erde.

## 2

Karl drückte sich an der Hauswand entlang. Da, wo der große Birnenspalier die Mauer hoch wuchs. An einer Stelle bildeten die Äste einen natürlichen Sitz. Das war Karls geheimer Platz. Von hier aus konnte er direkt hinübersehen. Direkt ins Sonjas Zimmer. Heute jedoch verweilte er nicht lange.

Es war schon weit über Mitternacht und er sollte schon längst im Haus sein.

Zum Hintereingang, der geradewegs in die Waschküche führte, schlüpfte er hinein. Die Tür klemmte etwas, aber Karl drückte sie mit Gewalt auf.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

„He, komm rein! Komm rein! Bier, ich brauch Bier!“

Der Beneck! Gute Ohren hatte er noch, der Alte. Karl hatte zwar überhaupt keine Lust, den Raum seines Onkels zu betreten, der direkt an die Waschküche anschloss. Er befürchtete aber, der würde noch lauter rufen und dann alle aufwecken.

Zögerlich schob er die Tür weiter auf, die bereits ein Spaltbreit geöffnet war. Ein beißender Gestank raubte ihm schier den Atem. Ein Gestank, an den man sich nicht gewöhnte, so oft er einem auch in die Nase stieg. Der Gestank nach abgestandenem Bier und kaltem Rauch. Der Gestank nach altem Mann, der sich nie wäscht, nie die Kleidung wechselt. Der Gestank nach Pisse und Schweiß, nach Fäulnis und Verderben. Viel zu warme, stickige Luft schlug ihm entgegen.

Er blickte in ein unbeschreibliches Chaos. Die nackte Glühbirne hing in der Mitte des Raumes von der Decke herab und beleuchtete mit trübem Licht Berge von undefinierbaren Kleidungsstücken, Schuhen, Holz-scheiten, leeren Flaschen, zerknüllten Zeitungen, verschmutztem Geschirr. Stühle und Beistelltischchen standen vereinzelt herum, als ob sie sich auf einen fremden Planeten verirrt hätten. Vom kleinen Kanonenofen führte ein riesiges, verrußtes Ofenrohr quer durch den Raum und verschwand in der Wand wie in einem schwarzen Schlund. Die Fenster waren mit Decken verhängt. Doch am Schlimmsten war das Bett: ein Haufen von Kissen und Decken, Laken und Fellen – völlig verschmutzt. Mitten darin thronte Beneck, nur mit Unterhemd und Schlafanzughose mit Hosenträgern angetan. Haare und Bart gingen ineinander über – wirr und grau.

Karl kannte diesen Anblick, doch jedes Mal würgte es ihn schier, als er dessen ansichtig wurde.

„Was willst du?“, fragte er heiser.

„Bier und Dose Wurst, Brot!“, herrschte der Alte ihn an und zeigte fordernd mit ausgestrecktem Arm in Richtung Tür.

Widerrede war völlig zwecklos. Das wusste Karl. Was er sich dagegen immer wieder fragte war, wieso seine Mutter und Großvater es duldeten, dass Onkel Benedikt hier hauste, sich bedienen ließ, keinen Finger

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

rührte und vor allem seine Mutter tyrannisierte, die Angst vor ihrem Bruder zu haben schien. „Schnaps!“, befahl Beneck mit krächzender Stimme.

Karl antwortete mit einem knappen „Ja, doch!“, dann wandte er sich zum Gehen.

Auf einmal fiel sein Blick auf etwas, das ihn stutzen ließ und das überhaupt nicht hierher gehörte.

Karl bewegte sich widerwillig ein paar Schritte in den Raum hinein. Auf dem Boden, nahe dem Bett, lag etwas Rosafarbenes. Bei genauerem Hinsehen erkannte Karl einen Strumpf. Einen einzelnen Strumpf. Es war ein Strumpf seiner Schwester Christa. Wie angewurzelt blieb Karl stehen. Was um Himmels willen ...! Karl presste die Lippen zusammen.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, schlich Karl den Hausflur entlang, lauschte an der Küchentür und als er nichts hörte, trat er hinein.

Im großen Ofen bullerte und zischte leise ein niedriges Feuer. Töpfe und Pfannen ruhten auf der Herdplatte. In den Regalen an der Wand standen Teller und Schüsseln. Hinter der schweren Eisentüre mit dem Bügel war die Speisekammer.

Karl wusste, wie er sie öffnen konnte, ohne dass sie Geräusche von sich gab. Zu oft hatte er sich nachts hierher geschlichen, um ein Stück Wurst oder einen Kanten Brot oder – das war ihm streng verboten! – eine Flasche Bier zu holen. Andere Buben in seinem Alter tranken regelmäßig Bier. Er war schließlich schon 16 Jahre alt und kein Kind mehr.

Oft wurde er sogar für älter gehalten. Hoch gewachsen und kräftig, mit forschem Blick aus hellblauen Augen und einem üppigen blonden Haarschopf war er ein ansehnlicher Kerl. Dazu kam seit ein paar Monaten ein rötlicher Flaum auf Kinn und Oberlippe. Und seine Stimme wechselte von hoch zu tief. Karl griff mit geübter Hand in den Bierkasten und angelte eine Flasche *Export* heraus. Leise ließ er den Bügel aufsnappen und setzte die Flasche an den Mund. Aus dem Kabinett drang ein schwacher Lichtschein in die Küche.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Da stand Großvater in der Tür: „Bub, was machst du so spät in der Nacht hier? Wo warst du denn? Deine Mutter hat sich Sorgen gemacht!“

Großvater sah müde und zerknittert aus. Er war wohl wieder auf dem Sofa eingeschlafen.

Karl murmelte: „Johann geholfen.“ Er hatte keine Lust, sich zu erklären. Dass er mit Johann am alten Brauhaus war und dort herumgestöbert hatte, das wollte er auf keinen Fall sagen.

Großvater brummte. Beide wussten, dass Karl nur die halbe Wahrheit gesagt hatte.

„Was ist eigentlich mit dem Beneck ... äh Onkel Benedikt? Warum ist er nur in seinem Zimmer und wir müssen ihn bedienen und er macht gar nichts und ...?“; platzte es plötzlich aus Karl heraus.

Großvater zuckte zusammen und erwiderte mit heiserer Stimme: „Er gehört zur Familie, er ist dein Onkel!“

„Aber warum behandelt er dann Mutter so schlecht und warum wäscht er sich nie und warum soll Christa ihm immer das Essen bringen?“, fragte Karl mit erregter Stimme.

Da baute sich der alte Mann vor ihm zu voller Größe auf, ging einen Schritt auf ihn zu und holte voll aus. Karl konnte dem Schlag gerade noch ausweichen, sodass ihn Großvaters Hand nur an der Schulter erwischte.

„Kein Wort mehr darüber! Und jetzt geh sofort in dein Zimmer!“, zischte er.

Karl zuckte zurück. Großvater fiel wieder in sich zusammen, kehrte Karl den Rücken zu und verschwand im Kabinett.

Karl stolperte zur Tür hinaus, die Flasche fest umfassend, die Treppe hinauf in sein Zimmer. So hatte er Großvater noch nie erlebt. Irgendetwas stimmte hier überhaupt nicht. Dass er Beneck etwas bringen sollte, hatte Karl vergessen. Nein, er hatte es nicht vergessen, er würde es einfach nicht tun.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!